

ÖGL

ÖSTERREICH IN GESCHICHTE UND LITERATUR

MIT GEOGRAPHIE

Panorama der Wissenschaften

Hans-Jürgen Schrader

Vom *Jux* mit *Mädl* zum *Zeitvertreib*

Nestroys literarische Experimente und Routinen in Sachen Liebe und Ehe

Uwe Jahnke

Die Bilderbücher Angelika Kaufmanns

zwischen experimenteller Ästhetik und prekären Themen

Helmuth Grössing

Wissenschaftsgeschichte und Biographie

Die Humanisten Georg von Peuerbach und Johannes Regiomontanus

Nina Daniela Maier

Von der Lungenheilanstalt zur Landeslinik (1913–2013)

Zur Geschichte des Krankenhausstandortes St. Veit im Pongau

Stefan Spevak

„Die Vandalen waren keine ‚Vandalen‘!“

Ein Schlaglicht auf die völkische Germanenrezeption
in rechtsextremen Zeitschriften Österreichs

Alois Ecker, Klaus Edel

**Der Film im kompetenzorientierten Unterricht
für Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung**

Ein Beitrag zur Mediengeschichte und Mediendidaktik

58. Jahrgang 2014 Heft 1

scherin, gar eine Herrscherin ‚der Deutschen‘, auch nicht, weshalb Maria Theresia ein ‚europäischer Mythos‘ (gewesen) sein sollte.

Derlei Aussparungen tragen sicher (weiterhin) zur Mythenbildung bei: So wie es die weitum weniger prominente Bertha von Suttner ist, die die Zwei-Euro-Münze Österreichs zierte, und nicht Maria Theresia; vergleichbar zumindest an Statur und Adel.

Peter R. König

Elisabeth Haid/Stephanie Weismann/Burkhard Wöller (Hg.): Galizien. Peripherie der Moderne – Moderne der Peripherie? (=Tagungen zur Ostmitteleuropaforschung 31), Marburg 2013. Verlag Herder Institut, ISBN 978-3-87969-379-5, 28,50 Euro

Galizien-Lodomerien gehörte fast 150 Jahre zum Herrschaftsverband der Habsburgermonarchie. Der Beginn seiner Zugehörigkeit fiel nahezu gleichzeitig in eine für die Modernisierung der Monarchie maßgebliche Reformperiode, wobei das Verhältnis des Kronlandes zum gesamtstaatlichen Zentrum Wien dabei von Beginn an durchaus ambivalenten Charakter trug. Einerseits gab diese Peripherie aus dem Blickwinkel Wiens Anlass zu einer meist negativen Mythenbildung einer geradezu als notorisch aufgefassten Rückständigkeit. Andererseits zeigt sich ebendiese Peripherie bei genauem Hinsehen weit weniger homogen als zunächst aus der (räumlichen wie zeitlichen) Entfernung angenommen. Das Wortspiel im Titel der vorliegenden Publikation versteht sich dementsprechend als inhaltlicher Auftrag und roter Faden. Eingebettet in dieses konzeptionelle Spannungsfeld versucht das an der Universität Wien eingerichtete und vom FWF geförderte Doktoratskolleg „Das österreichische Galizien und sein multikulturelles Erbe“ nunmehr auch in seiner zweiten Runde über neue kulturwissenschaftliche Methoden die Forschungsperspektiven auf diesen Raum zu weiten (*A. Woldan*, Vorwort, S. VII). Der vorangegangene Sammelband aus dieser Reihe hatte sich Galizien bereits über die Frage nach den „Fragmenten eines diskursiven Raumes“ genähert. [*Doktoratskolleg Galizien (Hg.): Galizien. Fragmente eines diskursiven Raums. Innsbruck u. a. 2009.*]

In der vorliegenden Arbeit präsentieren nunmehr die Herausgeberinnen Beiträge eines Workshops unter gleichem Titel, der im No-

vember 2011 in Wien stattgefunden hat. Die zwölf Autorinnen sind/waren allesamt im Kolleg tätig. Über die hier veröffentlichten Aufsätze (ein Inhaltsverzeichnis ist über <https://dkgalizien.univie.ac.at/abrufbar>) stellen sie einen Teil der Ergebnisse, die in vielen Aspekten wertvolle Grundlagenforschung zum Thema darstellen, erstmals der Öffentlichkeit zur Diskussion.

Die einleitenden „losen Bemerkungen“ zur Moderne (S. 11) von *Moritz Csáky* geben für den Band mit seinen durchaus heterogenen Einzelbeiträgen die nötige programmatische wie konzeptionelle Klammer. Der bei Csáky formulierte Grundtenor einer Moderne, welche die Schaffung möglichst eindeutiger Räume strukturell begünstigte und einer zunehmend als Störung empfundenen Pluralität ein zeitweise besessenes Homogenisierungsbestreben entgegenstellte, bildet gleichsam den Hintergrund für die Argumentation der Autorinnen in ihren jeweiligen Fallstudien. *Csáky* sieht ‚Zentraleuropa‘ – den Begriff ‚Mitteleuropa‘ meidet er konsequent – als eine „Region, in der Grenzen, die trennen und zugleich verbinden, die Orte permanenter Translation sind“ (S. 14). Aus dem Referenzraum Zentraleuropa erwächst nahezu gleichzeitig ein dritter Raum, ein verbindender Grenzort (S. 15 f). Dabei scheint es just die Peripherie zu sein, die umgekehrt etwa über Migrationsprozesse auf das Zentrum z. T. massiv einzuwirken vermag. Die von den Herausgebern angemerkte Problematik, der Suche nach einer brauchbaren Definition von Peripherie (S. 4 f) erhält damit eine weitere Facette, die über die Diskussion wachsender Abhängigkeit im hergebrachten Verhältnis hinausgeht. Die ausgesprochene Heterogenität Galiziens als eben *nicht* ‚klassische‘ Peripherie, zeigt sich u. a. im politischen Einfluss auf das Zentrum. So treffen auch die von *Börries Kuzmany* (Der Galizische Ausgleich als Beispiel moderner Nationalitätenpolitik?) vorweggenommenen Schlussfolgerungen vollauf – auch im *Csáky*’schen Sinne zu: „Galizien war in den 1910er Jahren hinsichtlich gesamtstaatlicher Überlegungen also keinesfalls ein peripherer Schauplatz“ (S. 125).

Die um die Jahrhundertwende auch in diesem Kronland spürbare Urbanisierung lieferte die Basis für das Entstehen einer – wiederum auf das Umland ausstrahlenden – bürgerlichen Öffentlichkeit (S. 5). Die Eisenbahn und der Bahnhof als ‚Stadtort in die Moderne‘ schlechthin wird entsprechend im Beitrag von *Nadja*

Weck (Ein neuer Bahnhof für Lemberg. Die symbolische Bedeutung der Eisenbahn für das Selbstbewusstsein einer modernen Stadt) zum Thema. *Weck* gibt darin ein insgesamt wenig einheitliches Bild des Lemberger Bürgertums wider. Trotz einer gemeinsamen Idee vermochte man die nach wie vor klaren, traditionellen Hierarchien nicht zu überkommen, wie es etwa die spürbaren Spannungen während der Einweihungsfeier des Bahnhofs zwischen dem anwesenden r. k. (polnischen) Erzbischof und dem unierten (ruthenischen) Metropoliten (S. 40) belegen. Der Neubau des Bahnhofgebäudes nach immerhin fast vierzig Jahren erscheint indes angesichts der Dynamik des Kronlandes erklärlich und nicht erstaunlich, wie das *Weck* formuliert (S. 32). Betrachtet man Bahnhöfe – so wie *Weck* – denn auch als politische Marker einer städtischen Landschaft, wäre wohl ein Vergleich des Lemberger Beispiels mit anderen derartigen Einrichtungen angebracht gewesen, um die Bedeutung dieser Entwicklung noch schärfer zu konturieren. So galt etwa der Königsberger Hauptbahnhof (eröffnet 1929) als einer der modernsten seiner Zeit. Auch er entstand nicht in einer Industriemetropole, sondern in einer ausgesprochen agrarisch geprägten – politisch-strategisch jedoch immanent wichtigen – Peripherie.

Dass im Gegensatz dazu die tatsächliche Ausstrahlung urbaner Zentren in den ländlichen Raum – der zeitgenössisch hinsichtlich Bevölkerungsanteil und Wirtschaftsleistung immerhin dominierte – von engen Wirkungsgrenzen eingefasst war, dokumentieren die Beiträge von *Lyubomyr Borakovskyy* (Kirche im oder auf dem Weg der Moderne? Die Stellung der ruthenischen Geistlichkeit zur Modernisierung in Galizien und ihre literarische Austragung bei Ivan Franko und Osyp Makovej) und von *Anna Krachkovska* (Zwischen modernem Antisemitismus und traditioneller Judophobie. Diskursive Fremdentwürfe ostgalizischer Intellektueller und Bauern im späten 19. Jahrhundert). Der Antisemitismus vermochte zunächst weder als Begriff noch als ideologischer Inhalt außerhalb intellektueller Zirkel der Städte Fuß zu fassen. Die für die Einschätzung Krachkovskas beigezogenen Quellen (Leserbriefe) verweisen allerdings auf eine methodische Schwäche, die nur schwer zu bewältigen ist, nämlich die politische Haltung der Landbevölkerung überhaupt sichtbar machen zu können, ganz im Gegensatz zu (bewusst) publizierten Schriften intellektueller Kreise etwa. Vor diesem Problem steht

auch *Borakovskyy*. Sobald von einer „Funktionalisierung der Kirche durch die Nationalbewegungen“ (S. 145) die Rede ist, stellt sich ja sofort die Frage nach der Hierarchie bzw. der Kommunikation zwischen Obrigkeit und „Dorfpfarrer“ bzw. den Gläubigen vor Ort. Es ist bedauerlich, dass die dazu von *Thomas Bremer* und *Svjatoslav Pacholkiv* vorgelegten Arbeiten hier keinen sichtbaren Eingang gefunden haben. [*Thomas Bremer* (Hg.): *Religion und Nation. Die Situation der Kirchen in der Ukraine*. Wiesbaden 2003; *Svjatoslav Pacholkiv*: *Emanzipation durch Bildung. Entwicklung und gesellschaftliche Rolle der ukrainischen Intelligenz im habsburgischen Galizien (1890–1914)*. Oldenburg 2000.]

Die Beiträge von *Burkhard Wöller* („Fortschritt“ und „Rückständigkeit als diskursive Strategien moderner Geschichtsschreibung in Galizien. Polnische und ruthenische Entwicklungsdiagnosen und mentale Verortungen des Fürstentums Halyč-Volyn“) und von *Anna Susak* (Galizien im neuen Jahrtausend: Debatten um (post)moderne Identitätsprojekte in der polnischen und ukrainischen Presse) bemühen sich jeweils aus einer spezifischen Perspektive heraus um den Mythos Galizien. So betonen zeitgenössische Historiker – je nach nationaler Couleur – die Periode des Fürstentums Halyč-Volyn“ entweder als „goldenes Zeitalter“ (S. 45) oder aber als Epoche „signifikanter Rückständigkeit“ (S. 52). Hier vermisst man die Diskussion einer möglicherweise dritten Variante, jener, dem supranationalen Staatskonzept der Monarchie treuen. Wie sehen etwa zeitgenössische ‚österreichisch‘ orientierte Historiker dieses Ereignis, hinter dem dokumentarisch etwa im Kronprinzenwerk obligaten Vorhang der ‚zivilisatorischen Sendung Habsburgs‘? *Katharina Krčál* (Rappaports Bajazzo – Clownfigur zwischen jüdischer Moderne und Tradition) und *Marianne Windsperger* („In the Image“). Literarische Auseinandersetzungen mit Bildern des vormodernen Shtetls und Mythen der Migration in den Werken von Dara Horn und Rebecca Goldstein) wiederum analysieren das jüdische Mythos Galiziens. Während die Clownerie von Rappaports Bajazzo als Drahtseilakt zwischen traditionellem Selbstverständnis und Assimilationsbereitschaft (S. 186) im bewussten Sichtbarmachen gegen das Unsichtbarkeitsgebot (S. 183) der jüdischen Bevölkerung Stellung bezieht, beleuchtet Windsperger die retrospektive Selbstverortung amerikanischer Juden (S. 191). Hier werden Tradition einer my-

thisch verbrämt wahrgenommenen Herkunftsregion mit dem kritischen Hinterfragen von Narrativen in der gegenwärtigen, zeitlich wie räumlich distanten Literatur konfrontiert.

Wenngleich Langzeitforschung innerhalb der österreichischen Wissenschaftslandschaft und ihrer spezifischen Fördersituation zumeist ein eher unliebsam behandeltes Stiefkind ist, so zeigen insgesamt doch gerade diese spannenden Ergebnisse, von welcher immanenten Bedeutung die konzentrierte und kontinuierlich institutionalisierte Beschäftigung mit einer Fragestellung, einem Raum ist. Eine in der Regel ebenso kurzfristige wie sprunghafte Forschungstätigkeit auf Projektbasis muss davon zwangsläufig absehen. Schließlich bleibt solchen kollektiven Initiativen nur zu wünschen, dass ihre innovativen Zugänge und bemerkenswerten Erkenntnisse auf eine rezeptionsbereite Öffentlichkeit treffen und dass die maßgeblichen Akteure der Förderungslandschaft darin auch den langfristigen wissenschaftlichen Zugewinn erkennen sowie zu schätzen wissen mögen.

Kurt Scharr

Elmar Samsinger (Hg.): Eine Automobil-Reise durch Bosnien, die Hercegovina und Dalmatien von Filius. Wien 2012, Löcker Verlag, 189 Seiten, ISBN 978-3-85409-596-5, 19,80 Euro

Jeweils ungefähr die Hälfte des Buches umfassen der aktuelle Abdruck der 1908 veröffentlichten Reiseschilderung von Adolf Schmal (d. i. Filius) in das im selben Jahr endgültig als Kronland Österreich-Ungarns annektierte Bosnien, mit Dalmatien als Rückroute, sowie der Kommentar des Herausgebers. Letzterer ist durchaus notwendig, denn, wie schon Filius auch als Reisemotiv angab, das Reiseziel ist (übrigens auch heute) eines „von der Touristik so vernachlässigten Länder“ (S. 104). Die Einführung fällt umfänglich aus, ist doch hier von der Dortmunder Herkunft Schmals (geb. 1872) die Rede, der mit seiner Familie 1880 nach Wien kommend auf dem Rad einer der ersten Olympiasieger der Monarchie war. Ebenso für den jungen Motorsport begeistert, schrieb Schmal Ratgeber für Auto und Motorrad, war „sowohl automobilistischer Theoretiker wie begeisterter Tourenfahrer“ (S. 55). Ein Stück Automobilgeschichte wird hier abgehandelt: Fahrlizenz seit 1907; eine in den Kronländern

eigene, den Reichshälften Österreichs wie Ungarns quer liegende Regelung der Links- bzw. Rechtsfahrordnung; die Unfallhäufigkeit. Ein A oder ein H als nationales Kennzeichen zu führen, konnte man in Bosnien wählen.

Filius, der im September 1907 diese Reise bewusst mit miteinander verwandten Teilnehmern antrat, lobt die niedrigen Preise in dem Land, die außerordentliche „Liebenswürdigkeit“ und „Zuvorkommenheit“ (S. 104) seiner Bevölkerung, die geringen Verständnislöcher, da diese entweder auch Deutsch verstünden, die Teilnehmer selbst auch „böhmisch“ (S. 119) beisteuern könnten. Er erklärt die eigene Gruppe zu „Automobilnomaden“, die „niemals Zimmer im voraus bestellt“ (S. 129) hätten. Unbekümmert, unkonventionell wirkt diese Beschreibung: von jenen Neugierigen, die immer wieder das Fahrzeug begutachteten, bis zu den 13 Mänteln, welche je nach Fahrtwind und Witterung auch zum Einsatz kamen. Bei der Heimreise wirken die Teilnehmer nicht unbedingt glücklich, wenn Filius schreibt: „Daß wir uns im Fluge der Heimat näherten, das bewiesen uns die Kutscher, die wieder grob, und die Pferde, die wieder scheu wurden. Ein Zusammenhang zwischen dem Charakter der Menschen und der Pferde besteht zweifellos.“ (S. 163/164) Hierin, im nachlesbaren Wohlwollen den besuchten Menschen gegenüber, verbirgt sich auch eine Kritik an den Verhältnissen der eigenen Herkunftsregion im gemeinsamen Staat; es mag ein Mangel der Ausführungen des Herausgebers sein, dass sie wenig problemorientiert sind. Weniger jedenfalls, wie sie andeutungsweise bei Filius vorkommen, wenn er zum Reiseende als Überbleibsel am Fahrzeug notiert: „Wer wollte, konnte noch hier auf der Rückwand unseres Wagens die in den Staub gezeichneten türkischen Schriftzüge sehen, die uns in der Hercegowina auf den Weg gegeben worden waren. Hoffentlich waren es Koransprüche und keine Flüche.“ (S. 166) Filius reflektiert die Kluft zwischen erheblicher Armut und eigenem Wohlstand sehr wohl mit.

Die Originalausgabe von 1908 enthielt die nun ebenfalls gedruckten 63 Abbildungen, welche durch viele andere im Kommentarteil noch anschaulich ergänzt werden. Der Wiederabdruck liest sich insgesamt kurzweiliger als die Fahrt dauerte, auch da er ebenfalls die originale ‚kilometrierte Route‘ wie auch einen zeitgenössischen ‚Anzeigenteil‘ enthält.

Bosnien und Hercegowina, heute ein Staat, was seine Zukunft betrifft, in der Schwebe.